

Zitierhinweis

Saracino, Stefano: review of: Simon Mills, *A Commerce of Knowledge. Trade, Religion, and Scholarship between England and the Ottoman Empire, c. 1600–1760*, Oxford: Oxford University Press, 2020, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* (ZHF), 48 (2021), 2, p. 402-404, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/38dd27b489d6415ab8e186f06b902bb0>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Jahren in die Untersuchung einzubeziehen und somit das Vorhaben einer „imperial monarchy“ stärker aus der Perspektive einer gescheiterten Idee heraus zu betrachten.

Martin Foerster, Hamburg

Mills, Simon, A Commerce of Knowledge. Trade, Religion, and Scholarship between England and the Ottoman Empire, c. 1600 – 1760, Oxford 2020, Oxford University Press, XII u. 332 S. / Abb., £ 65,00.

Die *studia orientalia*, die Erforschung der Sprachen und Kulturen, aber auch der Naturgeschichte und Archäologie des Orients, entwickelten sich in der Frühen Neuzeit zu einem dynamischen Wissensfeld, das zusehend an Bedeutung gewann. Laut Martin Mulsow ist die frühneuzeitliche Auseinandersetzung mit dem Orient eine „Zwischenphase“ zwischen den wunderhaften Vorstellungswelten vom Orient in Mittelalter und dem „Orientalismus“ des 19. Jahrhunderts, dessen kolonialisierende Wirkung Edward Said rekonstruiert hat; zudem ist sie eine mit christlicher Apologetik und Faszination aufgeladene „Aneignungsgeschichte“ (Martin Mulsow, *Prekäres Wissen*. Eine andere Ideengeschichte der Frühen Neuzeit, Berlin 2012, 388). Wie auch für andere Wissensfelder typisch waren die epistemischen Praktiken der Gelehrten in diesem Bereich gekennzeichnet von Kooperation und kollektiver Anstrengung ebenso wie von Konkurrenz und Konflikten. Zudem bestanden erhebliche regionale und lokale Unterschiede hinsichtlich der Möglichkeiten, Wissen sowie Sprach- und Textmaterial aus den muslimischen und christlichen Gesellschaften des Osmanischen Reichs zu akquirieren.

Simon Mills' Buch bereichert die Forschung nun durch eine mikrohistorische Gesamtschau der Sammler- und Forschertätigkeiten englischer Kapläne in Aleppo, die für die Levant Company tätig waren. Gemäß einer von diesen Akteuren verwendeten Metapher flankierte das von ihnen praktizierte *commercium literarum*, das Geschäft rund um den Transfer von Wissen und Texten aus Aleppo nach England, den Handel der Levant Company, ein *commercium*, das zur Grundlage für den Aufstieg der Universität Oxford zum Zentrum der *studia orientalia* werden sollte.

Nachdem Teil I den Kontext der Migration von anglikanischen Kaplänen nach Aleppo beleuchtet hat, befasst sich Teil II mit dem von den Kaplänen auf den Weg gebrachten Zufluss von Manuskripten nach England (neben arabischen auch solche in jüdischer, samaritanischer, armenischer und altäthiopischer Sprache). Teil III befasst sich mit den antiquarischen, auf nichtliterarische Relikte fokussierten Forschungen der Kapläne, wie die Untersuchung von Münzen, Inschriften und Ruinen. Das missionarische Engagement gegenüber Angehörigen der östlichen Kirchen und die Verteilung arabischer Übersetzungen anglikanischer Katechesen und Bibeltexte werden in Teil IV ergründet ebenso wie der Niedergang des Wissenstransfers durch gelehrte Kapläne im Aleppo des 18. Jahrhunderts.

Mills zeigt auf, dass die epistemischen Praktiken englischer Kapläne in Aleppo, deren prominenteste Exponenten Edward Pococke und Robert Huntington in gesonderten Kapiteln behandelt werden, klar der Prärogative bibelwissenschaftlicher und konfessioneller Zielsetzungen unterstanden. Die aufwendig akquirierten Manuskripte und Wissensdinge erwiesen sich in den anglikanisch-universitären Milieus Englands für bibelwissenschaftliche, bibeleditorische und apologetische Projekte als enorm wertvoll („important service in the cause of English biblical scholarship“, 102). Ein Kommentator des späten 18. Jahrhunderts (Joseph White) fasst die Bedeutung der englischen Manuskriptjäger daher wie folgt zusammen: *The labours of Pococke, of*

Huntington, and of others, were particularly devoted to the Collection of such Works as could most effectually rectify, establish, and illustrate the Sacred Writings (zitiert nach Mills, 135).

Die Verpflichtung orientalistischer Forschung gegenüber religiös-konfessionellen Zielsetzungen ist dabei im europäischen Vergleich nichts Exceptionelles, bedenkt man die orientalistischen Projekte anderer Länder und Netzwerke (die „orientalistische Offensive“ Frankreichs unter Colbert, die Bemühungen Hottingers in Zürich sowie etwas später die Arbeiten der Hallenser Pietisten im 1702 gegründeten Collegium Theologicum Orientale).

Im syrisch-englischen Wissenstransfer überkreuzten sich stets zwei Wissenssebenen: zum einen das Wissen, das aus Texten mit autoritativem Status (neben der einschlägigen Forschungsliteratur auch und vor allem die Heilige Schrift) bezogen wurde, zum anderen die Sammlung empirischer Beobachtungen, aber auch die Sammlung von Handschriften, botanischen Specimina sowie Wörtern und Bildern, die nicht zuletzt dank der Hilfe ortsansässiger arabischer Muslime oder Christen verfügbar gemacht wurden. Mündliche und schriftliche Wissensbestände und text- und okularzentrierte Praktiken ergänzten sich gegenseitig. Neben ein kirchlich-konfessionelles trat insofern bei den englischen Kaplänen in Aleppo ein wissenschaftliches Sendungsbewusstsein, da sie sich im Nahen Osten darum bemühten, ein empirisches Wissensreservoir für die Gelehrtenrepublik Europas anzulegen.

Lobenswert ist das explizite Anliegen Mills, den Beitrag von Ortsansässigen, von „non-European protagonists“, in der behandelten englisch-aleppinischen Transfergeschichte stärker sichtbar machen zu wollen (siehe 10 f.), den Beitrag unsichtbarer oder wenig beachteter „locals“, die den Europäern Wissen lieferten und ihren Blick auf den Orient formten, sich für sie als Manuskriptjäger, Kopisten und Gesprächspartner betätigten, ja die Europäer in die Feinheiten der Kulturen in Syrien einführten. Glückstreffer waren etwa die von Mills behandelte Zusammenarbeit zwischen Edward Pococke und dem Aleppiner Gelehrten Ahmad al-Gulshani in den 1630er Jahren oder zwischen Robert Huntington und Angehörigen der samaritanischen Religion/Kultur in den 1670er Jahren (74–89, 123–131). Das von der Society for Promoting Christian Knowledge unterstützte Projekt einer arabischen Bibleedition erhielt in den 1720er Jahren bei der Übersetzungs- und Redaktionsarbeit Unterstützung von maronitischen und melkitischen Geistlichen vor Ort (unter anderem von dem Patriarchen Athanasius III. Dabbas) ebenso wie von in London anwesenden Syrern wie Salomon Negri und Carolus Rali Dadichi (231–238). Im Falle Huntingtons rekonstruiert Mills auch in Detail die Migrationen dieses englischen Geistlichen und Gelehrten, die ihn durch den Nahen Osten führten, um Textmaterial zu sammeln (unter anderem zu den Samaritanern am Berg Nablus, nach Jerusalem und nach Ägypten) (107–131).

Insgesamt beschreitet die vorliegende Monographie Pfade, die die wissenschaftliche Forschung bereichern. Hierzu zählt der Fokus auf die in älteren Arbeiten selten thematisierten Beiträge „Nicht-Gelehrter“, wie europäische Händler oder andere Ortsansässige der „osmanischen Gesellschaften“, für den Wissenstransfer. Es lässt sich kaum etwas beanstanden an Mills lesenswertem Buch, das dem Leser durch seine Klarheit in Sprache, Struktur und Gedankenverlauf entgegenkommt und gleichzeitig ein beachtliches Quellenkorpus in einem umfangreichen Fußnotenapparat zur Dokumentation heranzieht. Durch den Fokus auf positive Errungenschaften, auf Beiträge und Impulse, die von den aleppinischen Kaplänen für die *studia orientalia* ausgingen, kommt vielleicht die Frage nach einer möglichen Dysfunktionalität des Wissens, nach interkulturellen Missverständnissen zwischen „locals“ und englischen Migranten und

nach der Eigenwilligkeit und Willkür barocken Forschens etwas zu kurz, auch wenn der Autor nicht müde wird, die konfessionelle und bibelwissenschaftliche Instrumentalisierung der im Orient gesammelten Manuskripte und Daten ins Bewusstsein zu rufen.

Stefano Saracino, Jena / München

Karner, Herbert / Elisabeth Loinig / Martin Scheutz (Hrsg.), Die Jesuiten in Krems – die Ankunft eines neuen Ordens in einer protestantischen Stadt im Jahr 1616. Die Vorträge der Tagung des Instituts für kunst- und musikhistorische Forschungen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, des Niederösterreichischen Instituts für Landeskunde und des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung der Universität Wien, Krems, 28. bis 29. Oktober 2016 (Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde, 71), St. Pölten 2018, Verlag Niederösterreichisches Institut für Landeskunde, 432 S. / Abb., € 25,00.

Die „litterae annuae“ der Gesellschaft Jesu von Otterndorf (1713 bis 1730) und von Stade (1629 bis 1631), hrsg. v. Christoph *Flucke* / Martin J. *Schröter*, Münster 2020, Aschendorff, 154 S. / Abb., € 24,90.

Die Jesuiten als Speerspitze der Gegenreformation – diese Auffassung prägt bis heute viele Darstellungen zur Ordensgeschichte. Und das nicht ohne Grund, wie man aus den beiden hier anzuzeigenden Publikationen entnehmen kann. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts nutzten geistliche wie weltliche Obrigkeiten den Jesuitenorden in den konfessionell gemischten Gebieten Europas dazu, die katholische Übernahme ehemals protestantischer Gebiete anzuleiten. Häufig platzierten die rekatholisierenden Autoritäten den Orden geradezu ostentativ in protestantischen Siedlungen und Gebieten als ein kraftvolles symbolisches Zeichen für den konfessionellen Neuanfang. Im Einzelnen allerdings – das wird mittlerweile immer deutlicher – war die konkrete Ansiedlung von Jesuitenniederlassungen selbst bei ausgeprägter Unterstützung durch die Obrigkeiten oft eine mühsame Angelegenheit, die stark von den Gegebenheiten vor Ort abhängig war und von Zufällen und kontingenten Unwägbarkeiten vorangetrieben oder behindert wurde. So auch im Fall Krems, dessen Jesuitenniederlassung zum vierhundertjährigen Jubiläum mit einer ansprechenden und reich bebilderten wissenschaftlichen Gedenkschrift gewürdigt wurde. Wie in zahlreichen Beiträgen angesprochen und in den drei ersten substantiellen Aufsätzen von Heidemarie Bachhofer („Kaiser Matthias, Kardinal Klesl und die Kremser Protestanten“, 27–52), Markus Jeitler („Zur Person des Finanziers Michael Adolf von Althan“, 53–68) und Martin Scheutz („Stadtrat versus Jesuiten. Kontrahenten um Stadtraum am Beispiel von Krems, Steyr und Leoben“, 69–110) eindrucksvoll vorgeführt wird, konnte die Niederlassung des Ordens letztlich nur erreicht werden im Zusammenspiel von Kaiser, Passauer Bistum und lokalen Autoritäten, die dabei vorwiegend ausgeschlossen wurden, dann allerdings auch nicht wirksam protestierten. Entscheidend war vor allem die Rolle Adolf von Althans, der die notwendige Finanzausstattung zur Verfügung stellte. Nimmt man noch die Passauer Bistumsverwaltung und das Stift Göttweig als eher indirekt Beteiligte hinzu (dazu die Aufsätze von Johannes Kritzl [111–127] und Werner Telesko [128–147]), dann wird vollends deutlich, auf welch diffizile lokale Netzwerke eine Kollegsgründung aufbauen musste.

Was mich an diesem Sammelband neben dem für solche Jubiläumsschriften ungewöhnlich hohen Niveau aller Beiträge besonders beeindruckt hat, ist die Pointierung der städtebaulichen und stadtgeographischen Dimension. Mehrere Beiträge (Zsófia Kádár, Jesuitische Niederlassungen und die Lage der Jesuitengebäude im städtischen